Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Prostitutionsfrage im Lichte des Krieges

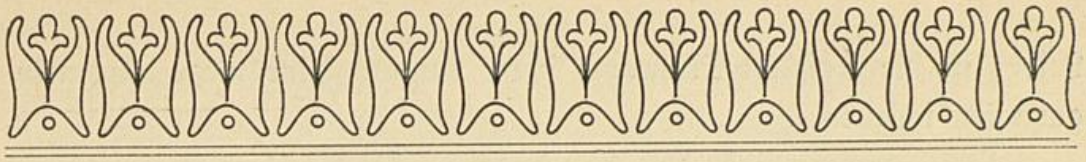
Wurster, Paul

Karlsruhe, 1915

I. Die Tatsachen

urn:nbn:de:bsz:31-34640

Visual Library



I. Die Tatsachen.

Im Anfang des Kriegs, als der Sturm der vaterländischen Begeisterung durch die deutschen Lande fuhr und Gott wieder im Herzen von Tausenden aufwachte, die ihn verloren hatten, da schien es, als würde nun vieles vom Faulsten, das an der körperlichen und geistigen Gesundheit unseres Volkes zehrte, weggefegt. Wir erlebten das Große einer alkoholfreien Mobilmachung. Wer sich von den Alten erzählen läßt, wie es im Jahr 1866 da und dort in Süddeutschland zugegangen ist, als unsere Leute ausmarschierten, wer sah, wie jetzt das Beste unverdorben von dem Betäubungstrank mit unseren tapferen Kriegern hinausgehen durfte, der konnte nur danken und hoffen. Damals wurde auch das abendliche Straßenbild unserer Großstädte gereinigt. Man rief in Berlin den Dirnen, die sich noch zeigten, zu, sie mögen sich schämen und arbeiten, wo alles opfere; man konnte es nicht mehr ertragen, daß Tausende von den Töchtern unseres Volks faul vom Laster lebten, wo unsere Söhne auszogen, um zu siegen oder zu sterben.

Die Militärbehörden haben damals prachtvoll zugegriffen. Wo unsere Zivilbehörden an den herkömmlichen „Bedenken" fortgesetzt hängen blieben, da haben jene gehandelt. Man hat eine Reihe von Animierkneipen, in denen Orgien gefeiert zu werden pflegten, von „Bars" mit dem amerikanischen Namen und deutschen Schnäpsen geschlossen, hat in Städten wie Braunschweig, Coblenz, Dortmund, Dresden, Frankfurt a. M., Halberstadt, Magdeburg, Metz, Stralsund, Stuttgart die Prostitutionsstraßen für Angehörige des Heers gesperrt.

5565 FK

BLB Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Leider ist die treffliche Maßregel schon damals keineswegs allgemein getroffen worden.

Bald genug wurde das Bild anders. In die Garnisonen strömten Dirnen, namentlich auch jetzt in die vielen Orte, die neu zu Garnisonen gemacht worden waren. Kaum entstand da oder dort Arbeitslosigkeit in gewissen Fabriken, die vorzugsweise weibliche Kräfte beschäftigen, so fanden sich schon Mädchen ein, die nun ein Geschäft daraus machten, unseren Soldaten mit unlauteren Absichten nachzulaufen. Was haben wir von jenen Tagen an gelitten unter den Wahrnehmungen von Oberflächlichkeit, Eitelkeit, Verständnislosigkeit, Gefallsucht schlimmster und gröbster Art, wie sie bei einem nicht geringen Teil des weiblichen Geschlechts hervortrat! Während viele Mädchen gerade aus den Ständen, von denen man gerne das merkwürdige, fast beleidigende Wort hören konnte: die haben es nicht nötig zu arbeiten, sich der anstrengendsten und zum Teil recht unangenehmen Arbeit in unseren Lazaretten freiwillig und geduldig unterzogen, während andere als Pflegerinnen auf dem Kriegsschauplatz Heldenmäßiges leisteten, wußten jene anderen nichts Besseres, als Liebeleien anzuknüpfen, die Schlimmeren aber, ihre Verführungskünste an gesunden und verwundeten Soldaten zu üben. Die militärische und polizeiliche Aufsicht wurde laxer, insbesondere die Absperrung der Prostitutionsstraßen. Was man von Dresden rühmen konnte, daß nach wie vor eine stramme Straßenpolizei geübt wurde, traf leider nicht allgemein zu. Auf die Bitte einer kirchlichen Körperschaft in Mitteldeutschland, es möchten doch „die Häuser, in denen Frauenspersonen wohnen, die aus der Unzucht ein Gewerbe machen", insbesondere auch um der Gefährdung der Soldaten willen durch militärisches Verbot geschlossen werden, wurde der kurze Bescheid gegeben, die Gefährdung gehe nicht bloß von den Häusern jener Prostitutionsstraße aus und — die seitens des Generalkommandos zugunsten der Soldaten getroffenen Maßregeln seien „durchaus zweckmäßig und erscheinen vollkommen ausreichend". Leider hat auch die zurückbleibende männliche Zivilbevölkerung, die sonst ohne Prostitutionsmädchen nicht glaubte leben zu können, ihre alten Gewohn-

Badische Landesbibliothek
Karlsruhe

heiten wieder aufgenommen. Es ist doch schmachvoll, wenn, wie sicher festgestellt worden ist, in einer norddeutschen Stadt während des Kriegs in einer einzigen Nacht die schlechten Straßen, die dort jeder Kundige kennt, von nicht weniger als 3000 Männern besucht worden sind! Wie manche mögen darunter gewesen sein, die noch in dem Alter standen, in dem ihre Brüder für das Vaterland bluteten!

Es wurde immer deutlicher, daß der Krieg nicht, wie viele wähnten, unser Volk wirklich anders gemacht hatte. Er hat nur offenbar gemacht, was in unserem Volk lebte, und das war gottlob viel mehr Gutes, als die Aengstlichen meinten; wurde dies durch den Sturm der Zeit angefacht und zur hellen, beglückenden Flamme, so kam eben auch das andere heraus und zeigte bittere Folgen. Man hatte sich in Friedenszeiten daran gewöhnt, daß polizeilich überwachte und konzessionierte Unzuchtsgelegenheiten bereit gestellt werden müssen; jetzt blühte diese Sumpfpflanze auch in der Zeit, in der man so gerne an eine Reinigung unseres öffentlichen Lebens und an eine Erneuerung unserer Männerwelt geglaubt hätte. Man hatte vorher den schlimmen Glaubenssatz unter der männlichen, leider auch unter der weiblichen Jugend verbreitet, in den Jahren der Jugend und des beginnenden Mannesalters könne man nicht sexuell abstinent leben, entweder weil es die Gesundheit schädige oder weil man ein Recht auf den Geschlechtsgenuß unter allen Umständen habe, oder auch aus beiden Gründen. Wir hofften, es werde der Krieg, für viele Tausende eine Schule der Zucht und der Selbstverleugnung um des Vaterlands willen, den Daheimbleibenden und denen draußen zu der Willenszucht helfen, die wenigstens einmal während der Kriegsdauer sich auf sexuellem Gebiet zusammennimmt, um dann zu sehen: es geht, geht sogar ganz gut. War vorher leider durch Witzblätter, Theater, Wirtshausgeselligkeit, namentlich das Kellnerinnenwesen, die Sinnlichkeit unablässig in ungesundester Weise aufgepeitscht, so hat der Krieg wenigstens zu einem guten Teil damit aufgeräumt. Aber die alten Sitten und Vorurteile, Einrichtungen und Mißbräuche sind gerade auf dem Gebiet der Unzucht in der Hauptsache geblieben. Warum? Daß die Begeisterung nicht anhalte, zumal bei einer so

Badische Landesbibliothek
Karlsruhe

unerwartet langen Kriegsdauer, konnte man sich denken; auf den Enthusiasmus kann man keine neue Sitte bauen. Aber bleiben konnte und sollte das gesteigerte Pflichtgefühl, von dem wir doch im Feld bei unseren Feldgrauen Außerordentliches und zwar Tag für Tag und Monat für Monat erwarten.

Wir haben allerdings, soweit wir zu den Vertretern der Gemeinnützigkeitsarbeit gehören, heiße sich diese wie sie wolle, auch etwas versäumt. Es fehlte an der Möglichkeit für Dirnen oder solche, die auf dem Wege waren, es zu werden, Arbeitsgelegenheit in großem Stil zu schaffen. Angenommen, unsere Militärverwaltung hätte auf einmal die schlimmsten Dirnen in einem geschlossenen Lager unschädlich machen wollen: wer hätte die Verwaltung, wer die Arbeitsbeschaffung, wer die schwierige geistige Leitung, die unendlich viel Geduld, Liebe und Weisheit erfordert, übernehmen können?

Wie sieht es nun aber draußen aus, seitdem die erste Begeisterung geschwunden ist, insbesondere seit auf langen Linien der Stellungskrieg mit seinem regelmäßigen Wechsel von Kampf- und Ruhestellung ganz neue Verhältnisse geschaffen hat? Bei den kämpfenden Truppen steht es zum Teil recht gut. Ein Hauptmann schreibt mir aus dem Argonnenwald, wo es besonders heiß hergeht, sowohl dort als früher in den anderen Bewegungskämpfen sei von seinen Leuten kein einziger geschlechtskrank gewesen. Anderswo ist es weniger ideal. Schlimm sah es jedenfalls längere Zeit in den Etappenorten aus, überhaupt in ganzen Strecken der Landstriche, die von unseren Truppen besetzt waren. Was uns dabei am meisten zu denken gibt, ist der Umstand, daß von deutsch-militärischer Seite aus Bordelle unterhalten und beaufsichtigt werden. Deutsche Posten stehen davor und in gewissen Prostitutionsstraßen, nicht etwa wie daheim in den genannten Städten, um unseren Feldgrauen den Eingang zu wehren, sondern um Polizeidienste zu tun, also eben für äußere Ordnung zu sorgen. Unsere lieben Leute draußen bei französischen, belgischen, russischen Weibern, bei geschminkten und ausgelernten Dirnen, die dem feindlichen Volke angehören — wir tragen schwer an diesen Bildern. Viel besser wird die Sache für unser Ge-

Badische Landesbibliothek
Karlsruhe

fühl auch nicht, wenn es sich um eingeschleppte oder zugewanderte deutsche Dirnen handelt. Wir wissen recht wohl, daß sich nicht selten auch Frauen, die vorher ehrbar gewesen sein mögen, anbieten, um für sich und ihre Kinder Brot von unseren Soldaten zu bekommen. Wir haben aber auch Nachrichten gelesen und zwar unbeanstandete Nachrichten in unseren Zeitungen, daß in den bös verseuchten Gegenden, besonders Industriestädten von Belgien (Brüssel, Antwerpen, Gent!), von Frankreich (Lille, St. Quentin, Roubaix, Tourcoing), von Polen und Kurland (ich nenne nur Lodz und Libau) einheimische Dirnen, zum Teil in recht schlimmer Form, unsere Soldaten angesteckt haben. Endlich aber, wenn es uns nicht zuverlässige Leute schrieben, würden wir es nicht glauben — nicht wenige Frauen stellen unseren Leuten einfach aus Lüsternheit nach. Ein 21jähriger Schlossergeselle in Westflandern schreibt im März 1915, drei Kilometer hinter dem deutschen Schützengraben, die Frau, bei der er wohne, belästige ihn mit unsittlichen Zumutungen Tag für Tag in unerträglicher Weise.

Leider ist viel zu lange nichts Durchgreifendes dagegen geschehen, weder von den Offizieren noch von den Aerzten in höherer Stellung noch von unserer Verwaltung. Eine Eingabe des Zentralausschusses für Innere Mission an den Kaiser Weihnachten 1914, die sich ernstlich mit diesen Dingen beschäftigte, blieb ohne Antwort. Eine Denkschrift hoher evangelischer Geistlicher mit derselben Adresse und in demselben Interesse vom April 1915 ist gar nicht zu ihm durchgedrungen. Dagegen ist allerdings mit dem beginnenden Frühjahr mit eingreifenden Maßregeln ein kräftiger Anfang gemacht worden. Mehrere Generale an der Front haben ausgesegt, Exzellenz Bissing in Belgien ebenso; aus seinem Munde konnte der offizielle Berichterstatter Scheuermann im Oktober 1915 die zusammenfassende Darstellung hören: „die noch vor einem Jahr ungeheuer verbreiteten Geschlechtskrankheiten sind infolge der deutschen Polizeimaßregeln bereits auf normale einstellige Prozentzahlen heruntergegangen.“ Man hat ganze Dirnenzüge mit Ausgewiesenen über die Schweiz nach Frankreich geschickt. Nur traf eben zu, was Pastor Bonhoff

Badische Landesbibliothek
Karlsruhe

von Russisch-Poleu im Mai 1915 schreibt: „die Verwarnungen in diesem schlimmen Verseuchungsherd kamen erst, als die Mehrzahl der Truppenteile schon verseucht waren."

II. Unser Urteil.

Aber ist es denn schlimmer gewesen als 1870/71 und ist es jetzt schlimmer als es damals war? Eine zahlenmäßig genaue Antwort ist deswegen unmöglich, weil man die gegenwärtige amtliche Statistik nicht bekommt. Prof. Touton in Wiesbaden, ein Spezialist, hat im Februar 1915 als ungefähre Zahl der angesteckten deutschen Soldaten 30 000 angegeben. Wenn wir tatsächlich 1870/71 33 538 hatten, so bedeutete dies zwar ungefähr ein Armeekorps, das infolge der geschlechtlichen Ansteckung der kämpfenden Armee entzogen wurde; aber wenn wir heute nur auf die Zahl gekommen wären, die man jetzt, Ende Oktober, manchmal nennen hört, nämlich auf 50 000, so wäre dies im Verhältnis zahlenmäßig weniger als vor 44 Jahren, weil ganz andere Massen deutscher Truppen im Feld stehen als damals. Nur sind, wie gesagt, die Gegenwartszahlen nicht sicher bekannt, und außerdem müßte man wissen, wie viele auf die gefährlicheren Formen der Erkrankung kommen. Was uns besorgt macht, ist besonders zweierlei. Wir wissen aus den Erfahrungen des Feldzugs von 1870/71, daß mit Beginn des Stellungskriegs die Ansteckungsziffern stark in die Höhe gehen, daß sie aber, wenn einmal die Zeit des Waffenstillstands und die Besetzung feindlicher Landesteile nach Abschluß des Friedens beginnt, noch mehr emporschnellen. Die wiederholt, so auch von Neisser (Der Krieg und die Geschlechtskrankheiten, Stuttgart und Berlin 1915, S. 12) angeführte Statistik des ersten bayrischen Korps ist in dieser Richtung belehrend: im September 1870 während der Bewegungskämpfe 3,3 für das Tausend, im Oktober 10,2, im Januar 1871 schon 16,7, im April gar 41,8 und im Mai, also im Monat des endgültigen Friedensschlusses 77,7. Jetzt haben wir einen weit längeren

Badische Landesbibliothek
Karlsruhe